

**poet in residence 2011: Norbert Hummelt**

**Veranstaltungskritik**

**von Aphrodit Tsakiridou**

**„Vom Leben mit Gedichten“**

**Poet Norbert Hummelt gibt Einblicke in seine Arbeit**

„Gedichte sind nicht mein Ding – wissenschaftlich gesehen.“ Mit diesen Worten begrüßte Dr. Hannes Krauss, Germanist und akademischer Rat an der Universität Duisburg-Essen, den Kölner Dichter und Autor Norbert Hummelt. Dieser hielt im Rahmen der viertägigen Veranstaltung *poet in residence* an der Universität Duisburg-Essen seine erste Vorlesung für Studenten und Lyrik-Begeisterte.

Der von Krauss titulierte „Zeitgenosse mit jeder Zeile“ spricht in seinem Vortrag über persönliche Erfahrungen, Inspiration und Verse. Mit einem grundlegenden Ereignis beginnt er seine Reise durch die Lyrik. Am Pfingstmontag 1993 spazierte er im Wald bei Köln während ihm ein Gedicht Joseph von Eichendorffs in einer Endlosschleife durch den Kopf ging. Bei seinem Spaziergang hatte er das Gefühl, sich durch das Gedicht zu bewegen. Nur eine einzige, siebenzeilige Strophe hat dieses Gedicht. „Ich war in den Versen verkapselt, doch sie öffneten mich auch“, erklärt der Poet den Studenten.

Hummelt definiert Gedichte als „eine Art innerer Tonfilm“. Gedichte bestehen ihm zufolge unter anderem aus Gedanken, inneren Bildern und Vorstellungsketten. Während seines Vortrages kommt der Dichter immer wieder auf Eichendorff zurück: „Er ist einer der Dichter, ohne die ich nicht auskomme.“ Mit ruhiger Stimme trägt er eigene und fremde Gedichte seiner präferierten Dichter Friederike Mayröcker, Gottfried Benn, Ernst Jandl und natürlich J. v. Eichendorff vor. Den Studenten empfiehlt er, zu lesen, was vor langer Zeit geschrieben wurde. Denn „es spricht umso mehr zu einem“. Er äußert sich auffallend negativ über neue Medien, vor allem das Internet: „Gedichte sind nicht Facebook.“

Norbert Hummelt und Klaus Siblewski veröffentlichten 2009 den Essay *Wie Gedichte entstehen*. Darin begründet Hummelt, warum das Dichten ihn glücklich macht – „weil es das Flüchtige in eine Form bannt, die alles nicht in ihr Erfasste ausschließt. Und wenn ich selbst derjenige bin, der diese Form erschafft, dann ist das, für Sekunden, ein Allmachtgefühl.“

Der Dichter gibt seiner Vorlesung eine persönliche Note und verwebt Fakten mit seinen Erlebnissen. „In Gedichten liegt Trost“, sagt Hummelt. Er verarbeitete den Schmerz über den Verlust seines Vaters durch das Schreiben. Dabei wurden Erinnerungen und Empfindungen zu Versen. Mehr Einblick in seine Persönlichkeit gewährt er über ein dreiseitiges Handout. Darauf ist sein Gedicht *In der Fremde* abgedruckt. Das besondere: Seine Arbeitsschritte sind darauf zu sehen, Durch- und Unterstreichungen, Kommentare, Umstellungen. Leicht ist

erkennbar, dass ein gutes Gedicht nicht ohne Mühe und Herzblut geschrieben werden kann. Erst die wiederholte Arbeit an dem Gedicht haucht ihm eine Seele ein. „In Gedichten verschmelzen Sprache, die Welt und das Ich“, erklärt der Lyriker.

Krauss lobt Hummels Stärke der „rationalen Spiritualität“. Hummelt kam als Kind mit Lyrik in Berührung, in Form von Gebeten und Liedern. Sein Vater rezitierte gerne Wilhelm Busch. Dass seine Eltern vom Krieg geprägt waren, beeinflusst Hummelt und sein Schreiben nach eigenen Angaben wesentlich. „Hören Sie die Vögel singen? Hören Sie, wie die Bäume rauschen?“ Sein Hang zu Natur, Melancholie und Romantik ist sowohl in seinem Vortrag als auch in seinen Gedichten allgegenwärtig. „Der Dichter ist das Herz der Welt“, sagt Norbert Hummelt. Der 1962 in Neuss geborene Poet studierte Germanistik und Anglistik in Köln. Mit 24 Jahren begann er, Gedichte zu schreiben. Sein erster, stilistisch eher experimenteller Gedichtband *knackige codes* wurde 1993 veröffentlicht. In seinen folgenden Werken wandte er sich der Romantik zu. Neben Gedichten schreibt Hummelt vorwiegend Essays, übersetzt englische Gedichte, hält Lyrik-Vorlesungen oder leitet Schreibwerkstätten. Sechs seiner Gedichtbände sind bereits erhältlich, ein siebter mit dem Titel *Pans Stunde* erscheint im Oktober 2011.

### **Stille Wasser sind tief**

#### **Dichter Hummelt ergründet Gedichtquellen, Eichendorff und Benn**

Das Saallicht geht aus, es herrscht Stille. Mit einem „Hallo, schön, dass Sie wieder da sind“ eröffnet der Poet Norbert Hummelt seine zweite Vorlesung zum Thema Dichtung an der Universität Duisburg-Essen. Der 1962 geborene Lyriker aus Neuss hat einige Stipendien erhalten, drei Lyrikpreise gewonnen und sechs Gedichtbände veröffentlicht. Über die „intuitive Suche nach den Quellen unserer Bilder“, also den Ursprung von Gedichten, wird er heute sprechen.

Mit ruhiger Stimme liest er vor. Norbert Hummels Blick klebt am Blatt. Der Vortrag zieht sich zäh dahin. Ab und zu zuckt seine Hand – Gestik oder ein Tick? Körpersprache und Mimik sind spartanisch gehalten. Minimale Bewegung zur maximalen Wortwirkung. Er hat einige lyrische Spielereien in seinem Text versteckt. Der Dichter ist sehr akribisch. Alles ist perfekt vorbereitet, der Vortrag auf dem Rednerpult seit langem geschrieben, ausgedruckt und wahrscheinlich mehrmals Probe gelesen. Wie sein Vorbild Gottfried Benn beobachtet er die Welt mit einem Sezermesser in der Hand. Spitze Bemerkungen hat er sich bereits vor der Vorlesung in seinem Text notiert. Entdeckt er einen Tippfehler, hält er seinen Vortrag an und korrigiert ihn sofort mit einem Kugelschreiber. Diese schier autistischen Züge passen zum Gesamtbild des Dichters. Er scheint in seiner eigenen Welt zurückgezogen zu leben. Kritik kann er zwar austeilen, aber nicht einstecken. Dass seine anstrengende Vortragsart gerügt wird, trifft ihn. Ein empfindsamer Lyriker, was läge näher? Sein monoton klingender Vortrag

regt nicht zum Zuhören an. Hummelt scheint dabei leidenschaftslos, doch den Text schrieb er mit Leidenschaft. Ein Essay mit bildhaften Stellen, fast wie eines seiner Gedichte. Das Problem ist, dass der geschriebene Text für einen gesprochenen Vortrag nicht gut geeignet ist.

Doch spielt Hummelt den leidenden Dichter nur oder ist er es tatsächlich? Seiner Miene nach geht es ihm heute nicht gut. In schwarzem T-Shirt, schwarzer Anzugjacke und schwarzer Jeans steht er am Rednerpult. Seine hängende Schulter und die ab und an zuckende Hand verraten seine Nervosität und innere Anspannung. Die Augen blinzeln klein hinter der goldumrahmten Brille, sein Blick hebt sich selten vom Blatt. Er wirkt, als wolle er sich vor jemandem verteidigen. Was der Dichter nicht über sich selbst preisgibt, verraten seine Verweise auf Dichter wie Benn und Eichendorff. Auch Friederike Mayröcker und T.S. Eliot gehören zu seinen favorisierten Lyrikern. Mayröcker sieht wie Hummelt alles in Bildern, die sie mit Sprache umschreibt. Sie schreiben über ähnliche Themen wie Personen, Alltag, Erinnerung, Sehnsucht und Vergangenheit. Er hält sich an seinem Redepult fest, erzählt Anekdoten aus seinem Leben und betont, wie sehr Familie, Heimat und Verlust sein Leben prägen. Vor allem der Tod seines Vaters habe ihn sehr berührt und sein Schreiben beeinflusst. Außer diesem intimen Moment ist er in sich gekehrt und nimmt kaum Kontakt zur Außenwelt auf – nur über seine Schrift, seine Lyrik.

Hummelt springt von einem Thema zum nächsten, zum Nachdenken bleibt keine Zeit. Dem essayistischen Gedankenspaziergang lässt sich teilweise nur schwer folgen. Sein Vortrag ist voller Querverweise und Verbindungen. Die Art der Vernetzung ähnelt dem Hypertext im Internet. Bei der Online-Suche nach einem bestimmten Begriff stößt der Benutzer auf unendlich viele neue Begriffe und klickt immer weiter. Ähnlich tastet der Dichter sich durch das weite Feld der Lyrik. Im Vordergrund stehen Verse, Strophen, und die Entstehung von Gedichten. Er zählt auf, wie der Mensch seit Jahrhunderten mit Gedichten lebt: Er hört, liest, schreibt ab, lernt auswendig, sagt her und deutet. Zu den Quellen der Gedichte kommt Hummelt immer wieder zurück. Er verknüpft persönliche Einblicke, Einflüsse auf sein Schreiben, eigene und fremde Gedichte und Theorien. Seine Vorlesung ist inhaltlich zwar interessant und gedankenvoll aufgebaut. Doch der rhetorisch leider anstrengend vorgetragene Text zerstört deren Wirkung. Hummelt liefert sehr viel Information in kurzer Zeit, das Vorgelesene so schnell zu verarbeiten, ist unmöglich. Vorwissen ist nötig und ein Nachschlagen leider nicht möglich. Viele machen sich Notizen, um später im Internet Begriffe und Namen googeln zu können.

Hummelt ermahnt: „Wer sich nicht begeistern kann, ist auch nicht lebendig.“ Als er das Internet als Sammlung toten Wissens bezeichnet und gegen moderne Medien wettert, buhen wütende Studenten im Flüsterton. Seine Kritik an neuen Medien kommt bei den Medienstudenten nicht gut an. Doch das interessiert ihn nicht.

Gottfried Benn fasziniert ihn. Die archetypische Figur, der Verlust der Heimat. Und bei Benns Gedichten „sind die Bilder gesehen, nicht gegriffen“. Beim Rezitieren des Benn'schen Gedichts „Melancholie“ verteidigt er die Verse des Dichters aber vor allem seine eigenen Verse, auch wenn keiner sie angreift. „Wenn man von Faltern liest, von Schilf und Immen, / dass sich darauf ein schöner Sommer wiegt, / dann fragt man sich, ob diese Glücke stimmen / und nicht dahinter eine Täuschung liegt.“ Hummelt teilt Benns Melancholie. Auch die Inspiration durch Natur vereint sie. Wo Natur ist, muss natürlich Hummelts Lieblingslyriker Joseph von Eichendorff erwähnt werden. Mit ihm verbinden ihn außerdem seine Religiosität und die Trauer um den Verlust von Eltern und Kindheit. Eichendorff war ein zurückgezogener Träumer, Hummelt scheint es ihm nachzumachen wie ein übereifriger Schüler. Hummelt hatte als Kind Zugang zu zwei seiner Gedichtbände. Diese gingen nach dem Tod des Großvaters in seinen Besitz über. Eichendorff ist seiner Meinung nach stark unterschätzt und einer der Dichter, ohne die er nicht auskommen könne. Sein Gedicht *das glück bei eichendorff* handelt von jenen Gedichtbänden. Die Erinnerung an Buchrücken und Großvater wird bildlich beschrieben und vom Dichter verarbeitet. „Erinnerung ist am besten in Versen aufgehoben“, erklärt er. Zum Abschluss liest er sein Gedicht *Stille Quellen* vor.

Hummelt mag ein begabter Dichter und Essayist sein, doch seine Vortragsart zerstört die Wirkung der Worte. Unnötig ist die wiederholte Provokation der Studenten. Nicht jeder möchte Lyriker sein und nicht jeder Lyriker kapselt sich dermaßen von der Welt und zeitgenössischen Medien ab. Wer die zähen drei Stunden trotzdem wach ausharrte, erhielt einen guten Einblick in das Dichten und Denken des Lyrikers.